

Amts- und Anzeigebatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Hörnsprediger Nr. 210.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühzengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterschüzengrün, Wildenthal usw.

Berungspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Böten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

57. Jahrgang.

Sonnabend, den 10. Dezember

1910.

Die in den Gehöften der Herren Gutsbesitzer Meißner und Seiter in Hundshübel ausgedrochene

Es werden die in der Bekanntmachung vom 26. Oktober dieses Jahres (Nr. 251 des Ergeb. Volksfreundes) angeordneten Schutzmaßregeln hiermit aufgehoben.

Maul- und Klauenseuche

Schwarzenberg, den 6. Dezember 1910.

Königliche Amtshauptmannschaft.

ist erloschen.

Militärversorgung.

Die zunehmende Vergrößerung von Armee und Marine bringt nicht nur finanzielle Sorgen für die Allgemeinheit, sondern sie bringt auch mancherlei Schwierigkeiten für diejenigen, welche die Soldatenlaufbahn als ihren Lebensberuf erwählt haben. Je größer die Zahl der Berufssoldaten wird, um so mehr verringert sich die Möglichkeit, sie später in Zivilstellen unterzubringen. Noch schwerer als für den Unteroffizier ist dieser Berufswechsel für den aktiven Offizier, wenn er sich aus irgend welchen Gründen genötigt sieht, den Abschied zu nehmen. Bringt es doch die Verjüngung der Armee und der Mangel an Besatzigung für einen höheren Posten mit sich, daß zahlreiche Offiziere, die noch im besten Mannesalter stehen, gezwungen werden, den Abschied einzutreten, mit einer Pension, die in den meisten Fällen nicht ausreicht; die von diesem schweren Schlag Betroffenen sehen sich, falls sie nicht vorsichtig in der Wahl ihrer Eltern oder Freunden waren, genötigt, den Kampf um die Existenz aufzunehmen und hier beginnt oft eine Misere, von welcher der Außenstehende kaum eine Ahnung hat. Gegen verabschiedete Offiziere, die beispielsweise sich auf laufmännischen Gebiete betätigen möchten, besteht nun einmal ein gewisses Vorurteil und ganz abgesehen davon, ist es begreiflicherweise für einen erwachsenen Mann doppelt schwierig, sich in die völlig veränderten Verhältnisse einzuarbeiten. Die Stellen für verabschiedete Offiziere sind ziemlich gering, außer den Bezirkskommandos steht ihnen nur eine Anzahl Postdirektorenstellen und Bewerbung bei der Polizei offen und man darf sich daher nicht wundern, wenn sich heute inactive Offiziere auch für Stellen melden, die den aus dem Unteroffiziersstande hervorgegangenen erschlossen sind. Selbst bei der Militärverwaltung kann man dieses sehen, wo in dem letzten Jahrzehnt eine ganze Reihe derartiger Stellen mit ehemaligen Offizieren besetzt worden sind. In mancher Beziehung könnte man hier doch Wandel schaffen, indem es doch nicht unumgänglich notwendig wäre, einen Offizier, der für den nächsthöheren Grad nicht qualifiziert erscheint, noch etwas länger auf dem Posten zu belassen, um sich vielleicht eine höhere Pension zu verdienen oder ihn in anderen Stellen zu verwenden. Die Gefahr, daß dadurch das Offizierkorps zu alt würde, ist wohl nicht ganz stichhaltig, da es an Nachwuchs mangelt und zahlreiche Offiziersstellen der unteren Charge unbefestigt bleiben müssen. Nicht minder mißlich ist die Situation für die Unteroffiziere geworden, welche nach abgelaufener Kapitulation gerne Zivilstellen erhalten wollen, denn es ist nicht jedermann's Sache, nach 12- und noch mehrjährigem angestrengten militärischen Dienst noch weiter unter der strengen Disziplin auszuhalten, namentlich im Hinblick darauf, daß die Entschädigung eine verhältnismäßig geringfügige ist. Weitere Zivilstellen in der staatlichen wie kommunalen Verwaltung zu eröffnen, ist nicht mehr möglich und die Vermehrung derselben hält mit der Vermehrung der Unteroffiziersziffer nicht gleichen Schritt. Man wird daher seitens der Militärverwaltung das Augenmerk darauf richten müssen, die Kapitulanten noch länger zu halten, indem man ihnen während ihrer aktiven Dienstzeit manche Vorteile siert und ihr Leben behaglicher zu gestalten sucht. Einige Anlässe sind in dieser Hinsicht ja schon gemacht worden, freilich sind die keineswegs ausreichend. Es wäre nur eine Forderung der Willigkeit, wenn man den Unteroffizieren, besonders denjenigen, die bereits eine längere Zeit von Dienstjahren hinter sich haben, in erhöhtem Maße entgegenkommen würde. Wir meinen, die Mittel hierfür müßte die Volksvertretung, so mißlich auch unsere Finanzlage sein mag, bewilligen, denn es würde sich hierbei nicht um vergeblich herausgesogene Summen handeln, sie lämen zweifellos der Stärkung unserer Heereskraft zugute.

über Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit ist in den Vorarbeiten soweit gefördert worden, daß er in nächster Zeit dem Bundesrat überwiesen werden kann. Das bisherige Gesetz ging tatsächlich in seinen wesentlichsten Bestimmungen dahin, daß jeder Auslandsdeutsche, der es versäumte, sich innerhalb einer Frist von zehn zu zehn Jahren in die Matrikel eines deutschen Konsulats einzutragen zu lassen, ohne weiteres seiner Staatszugehörigkeit verlustig ging. Diese Härte, die dem Reiche manchen tüchtigen Pionier deutscher Kultur kostete, soll nun in dem neuen Gesetzentwurf gemildert werden, und ebenso soll der bisher sehr schwierige Wiedererwerb der Zugehörigkeit zu einem deutschen Bundesstaat — denn eine eigentliche „deutsche“ Reichszugehörigkeit gibt es ja nicht — wesentlich erleichtert werden. Eine Hauptrolle in dieser Beziehung spielt nun die Frage nach der Ableistung der Wehrpflicht. Wie jeder Deutsche, so ist auch der Auslandsdeutsche zur Ableistung des Militärdienstes verpflichtet. Dem Vernehmen nach will nun der neue Gesetzentwurf einen Unterschied machen zwischen soldaten Auslandsdeutschen, die sich absichtlich und böswillig ihrer Militärpflicht entziehen, und solchen, die durch die Ungunst der Verhältnisse verhindert sind, ihrer Dienstplicht zu genügen. Letzteren soll der Wiedererwerb ihrer Staatszugehörigkeit nach Möglichkeit erleichtert werden. Auch schwaben Erwägungen darüber, ob es zu ermöglichen ist, jenen jungen Auslandsdeutschen, welche ihrer Wehrpflicht nicht in der Marine oder in einer Kolonialtruppe genügen können, die kostspielige Heimreise zur Ableistung der Dienstplicht nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu erleichtern, eventuell auch ihre Dienstzeit mit der Waffe auf die gesetzlich vorgeschene Ausbildungszeit, unter Ausschluß der verschiedenen Übungen, zu beschränken.

— Die nächste Vorlage für den Mittelstand. Seit einiger Zeit liegt ein Antrag Bayerns bei der Reichsregierung vor, in dem auf die Mißstände hingewiesen wird, die sich an die Erteilung von Wanderbewerbschein an Händler knüpfen, welche Frage durch die Novelle vom Jahre 1896 geregelt wurde. Es wird beantragt, den für Bayern besonders fühlbaren Mißstand, der sich durch die Nichtregelung der Bedürfnisfrage bei der Erteilung der Scheine geltend macht, zu beseitigen. Die Städte und besonders das Land werden durch Händler überschwemmt, die in der Hauptstadt dem Mittelstande erhebliche Konkurrenz machen, was bekanntlich auch vielfach zu Klagen in den übrigen Bundesstaaten Beratung gegeben hat. Bisher hat die Reichsregierung infolge der Inanspruchnahme durch die schwedenden sozialpolitischen Vorlagen sich praktisch mit der Frage nicht beschäftigen können. Es ist abzuschätzen, nach Erledigung der Reichsversicherungsordnung und der übrigen sozialpolitischen Vorlagen in Beratungen einzutreten, in welcher Weise die Erteilung von Wanderbewerbschein an Händler vom Nachweis des Bedürfnisses abhängig gemacht werden kann, wobei auch eine Beschränkung des Geltungsbereiches der Scheine in Frage kommen würde. Gegenwärtig kann dem Antragsteller die Genehmigung zur Ausstellung eines Wanderbewerbschein nur versagt werden, wenn bestimmte Gründe gegen seine Persönlichkeit vorliegen.

— Gegen die Schiffsabgaben. Der Ausschuß des deutschen Handelstages hat erneut gegen die Einführung von Schiffsabgaben Stellung genommen.

— Ein angeblicher Verräter. Von zwei Unteroffizieren des 8. Bayerischen Infanterie-Regiments in Meß wurde auf Angabe eines Zivilisten ein Unteroffizier verhaftet, der an Frankreich einen Maschinengewehrlauf ausgeliefert habe. Eine weitere Meldung aus Meß besagt jedoch: Die von verschiedenen Zeitungen gebrachte Nachricht, ein Unteroffizier habe sich hier zu landesverrätischen Umrissen gebrauchen lassen, ist unrichtig. Feststeht zweifellos, daß irgendwelche Geheimgegenstände nicht ausgeliefert worden sind. Bei der Anzeige, die zur Verhaftung des Unteroffiziers führte, handelt es sich, wie es scheint, um Aussagen eines geistig nicht ganz zuverlässigen Man-

nes. Uebrigens wird die eingeleitete Untersuchung das Nächste ergeben.

Frankreich.

— Paris, 8. Dezember. In dem Kampf bei Trigelle ist noch ein weiterer Offizier, der Lieutenant Brühle, gefallen.

Belgien.

— Sofia, 8. Dezember. Das Original der ersten bulgarischen Verfassung vom Jahre 1878, mit den Unterschriften des ersten bulgarischen Fürsten Alexander von Battenberg sowie der damaligen Minister und Abgeordneten versehen, ist aus dem Kasenschrank der Sobranje gestohlen worden. Die bis jetzt geheim gehaltene Untersuchung hat ergeben, daß der Diebstahl bereits vor 10 Jahren verübt, aber erst dieser Tage entdeckt worden ist. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß eine neue Konstituante einberufen werden wird, um ein neues Verfassungsdokument zu redigieren.

Amerika.

— Präsident Taft über deutsche Leistungen. In seiner Ansprache bei der Einweihung des Steuben-Denkmales betonte Präsident Taft Amerikas Dankbarkeit gegenüber den fremden Nationen für den Beistand, den sie Amerika im Unabhängigkeitskriege geleistet hätten. Seien die Leistungen anderer Ausländer vielleicht auch mehr in die Augen gefallen, so seien sie doch nicht so wertvoll gewesen, wie diejenigen Steubens. Der Ernst und die Genauigkeit der Ausbildung, die Disziplin und die Taktik deutscher Truppen seien ebenso außergewöhnlich gewesen in den Tagen Friedrichs des Großen, wie sie es heute seien. Das Wort Gründlichkeit habe sie damals gekennzeichnet und kennzeichne sie heute noch. Man könne nicht Leute, so kriegerisch sie auch veranlagt seien, nur durch Uniformen und Waffen zu einer militärischen Streitmacht machen. Erst die Aneignung von Disziplin und Drill unterscheidet sie von einem Volkshausen. Seit Steubens Tagen seien Millionen von Deutschen Amerikaner geworden. Die Tatsache, daß die Deutschen eine so hervorragende Rolle bei dem Wachstum und der Entwicklung Amerikas gespielt hätten, finde ihre Anerkennung in dem Beschuß des Kongresses, dieses Denkmal zu errichten. Mit besonderer Freude begrüßte er auch die Anwesenheit des deutschen Botschafters als Vertreter des ehrwürdigen Nachfolgers Friedrichs des Großen. — Im Anschluß an die Enthüllung des Steubendenkmals fand abends ein glänzendes Festbankett statt. Das Mitglied des Kongresses Barthold bezeichnete in seinem Toast die Steubensfeier als einen Triumph des Deutschstums. Auch der deutsche Botschafter Graf Bernstorff hielt dabei einen Trankspruch. Einer Einladung des Präsidenten Taft folgend, veranstaltete der New Yorker Lieberkranz im Weißen Hause, wo die Gäste von der Gattin des Präsidenten aufs liebenswürdigste empfangen wurden, einen eindrucksvollen Deutschen Abend. Unter den Anwesenden befand sich der deutsche Botschafter Graf Bernstorff und viele hohe Regierungsbeamte.

Lokale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 9. Dezember. Bei der gestrigen Stadtverordnetenwahl haben von 945 stimmberechtigten Bürgern 386 von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht (gegen 365 im Vorjahr). Als gewählt gingen hervor:

Herr Fabrikant Hermann Müller mit 268 Stimmen
Hans Höhl 264
Herr Hermann Lorenz 238
Herr Paul Heckel 222
Herr Felix Rockstroh 192
Herr Bernhard Frihsche 154
Herr Hermann Siedel 147

Die nächstmehrten Stimmen erhielten die Herren: Schneidermeister Hermann Pfefferkorn 146, Stickmaschinenbesitzer Gustav Heymann 142, Kaufmann Gustav Emil Littig 76, Fabrikant Jul. Paul Schmidt 70, Amtsgerichtsrat Dr. Böhmer 70, Lehrer Paul Schmidt 59, Holzschieferbesitzer Wilhelm Unger 55, Kaufmann Theodor Nebler 50. Die übrigen Stimmen sind zerstreut.

— Eibenstock, 9. Dezember. Mit stolzer Freude

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Ein Gesetz für die Auslandsdeutschen. Der Gesetzentwurf betreffend die Revision des Gesetzes

Iann der Männergesangverein „Orpheus“ auf den gestrigen Abend zurückblicken: wohlgelungen das Konzert und reichbelebt der Saal. Mehr konnte sich die wackere Schar der Mitwirkenden nicht wünschen. Alle die prächtigen Darbietungen in dem schönen Wechsel, den das vorzüglich zusammengestellte Programm aufwies, legen Zeugnis ab von dem feinen Verständnis für gute Musik und von dem ernsten und rastlosen Fleiß aller Mitwirkenden, der Sänger und ihres Dirigenten, Herrn Lehrer Göhler, der Stadtkapelle und der beiden Solisten, Herren Musikdirektor Tittel und Lehrer Seidel. Der „Orpheus“ hat sich — man muß dies unumwunden zugestehen, zu einer beneidenswerten Höhe emporge schwungen. Möge es ihm beschieden sein, aus dieser Bahn immer zu verbleiben. Mit solchen Leistungen, wie er sie uns gestern wieder bot, kann er aller Orten den Wettkampf bei Sängerkonkurrenz aufnehmen, damit wird er unserem Städtlein draußen aufswirksam neue Freunde und Verehrer gewinnen. Alle Anforderungen, die man an einen Gesangverein stellt, waren erfüllt. Es ist nicht unsere Absicht, alle die Lieber einzeln zu belohnen, herzliche Freude aber erfüllte jeden Gesangsfreund über die formvollendete Vortragsweise: richtige Abtonung, Reinheit des Gesanges, Leichtigkeit des Vortrages, Abrundung der Endsilben, Deutlichkeit des Textes, schöner, flangvoller, weicher Ton und bei aller Fülle die majestätische Beherrschung. Alles trug bei zu bestem Gelingen. Dass auch die Solisten mit lobenswerter Hingabe ihre Stücke zu Gehör brachten, soll nicht unerwähnt bleiben. Das Cello solo entzückte alle, die Klaviervorträge waren zwar klein aber fein, und der Bassist erntete gleichfalls wohl verdiente Anerkennung.

— Dresden, 7. Dezember. In dem Buch machenprozeß gegen den Kaufmann Bruno Raspe aus Dresden und 19 Genossen wurde heute von der 5. Strafkammer des Landgerichts das Urteil gefällt. Die Angeklagten sollen auf eigene Rechnung und Gefahr Wetten auf Pferde, die im In- und Auslande liefen, abgeschlossen und aus dem Glücksspiel ein Gewinne gemacht bezw. Beihilfe dazu geleistet haben. 5 Angeklagte wurden freigesprochen. Die übrigen wurden wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels bezw. Beihilfe dazu zu Gefängnisstrafen von 3 Tagen bis 2 Monaten bzw. Geldstrafen von 30 bis 300 M. verurteilt.

— Dresden, 8. Dezember. Nachdem Österreich vor einiger Zeit seine Beteiligung an der „Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911“ angekündigt hatte, hat nunmehr auch die ungarische Regierung beschlossen, mit einer Sonderausstellung auf dieser Ausstellung aufzutreten.

— Leipzig. Zur Bekämpfung der Schundliteratur werden allerorten jetzt energische Maßnahmen getroffen. In Leipzig erlassen angesehene Bürger, Schulmänner und Vertreter der Presse einen Aufruf an die gesamte Bürgerschaft, die Geschäfte nicht mehr zu besuchen, welche trotz der Vorstellungen des Ausschusses nicht aufzuhören, jene Schundchriften zu verkaufen.

— Glashau, 8. Dezember. Bei der Ausführung von Installationarbeiten geriet gestern nachmittag der 16-jährige Schlosserlehrling Peßold in der Fabrik von Dachow u. Witte in die Transmission und wurde derart zugerichtet, daß er auf ärztliche Anordnung nach dem städtischen Krankenhaus geschafft werden mußte. Auf schweren inneren Verletzungen hat der Bedauerswerte einen komplizierten Beinbruch erlitten. Der Zustand des Verletzten ist sehr bedenklich.

— Plauen, 8. Dezember. Heute morgen in der 4. Stunde sprang das 20-jährige Mädchen Gertrud Schwarzmeyer von der 20 Meter hohen Friedrich-Augustbrücke. Sie erlitt zwei komplizierte Oberschenkelbrüche und wurde ins Krankenhaus gebracht. Trotz der schweren Verletzungen scheint die Schwarzmeyer die erste zu sein, die nach dem Sprung von der Brücke mit dem Leben davonkommt.

— Buchholz, 7. Dezember. Der Bürgermeister hat eine Flugschrift verteilen lassen, in der den städtischen Kollegien vorgeworfen wird, mit Leichtigkeit Hunderttausende für abfällig kritisierte Projekte ausgegeben und sich des Gernegroßspiels hingeben zu haben.

— Blaue bei Glöha. In einer hiesigen Spinnerei geriet die Arbeiterin Schulze mit den Haaren in eine Maschine, wodurch ihr die Kopfhaut abgezogen wurde.

— Bittau, 8. Dezember. Über den bereits kurz gemeldeten Doppelmord in Ruppendorf liegt jetzt folgende ausführlichere Meldung vor: Ein furchtbare Verbrechen wurde heute in den Neuhäusern in der Nähe des Gasthofes „Zum Mohren“ verübt. Dort lebte die etwa 60 Jahre alte Witwe Gedlich, die ein kleines Materialwarengeschäft zusammen mit ihrer 30-jährigen Tochter Ernestine betrieb. Heute früh kurz nach 8 Uhr bemerkten die Nachbarn, daß im Hause ein Brand ausgebrochen war. Man drang schnell in den Laden ein und fand dort die alte Frau mit schweren Wunden tot am Boden liegend. Der Ladentisch war über und über mit Blut befleckt. In der daneben befindlichen Wohnstube lag die Tochter neben dem Webstuhl ebenfalls erschlagen auf der Erde. Sie wies am Kopfe blutende Wunden auf, die anscheinend von einem Beil herrührten. Die Polizei durfte heute früh zwischen 7 und 8 Uhr begangen werden sein. Die Täter sind offenbar als Käufer in den Laden eingetreten, haben dort die Frau erschlagen, die Kasse ausgeraubt und im Nebenzimmer die Tochter ebenfalls ermordet. Was den Räubern in die Hände gefallen ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Um die Spuren des Verbrechens zu verwischen, haben sie das Haus offenbar in Brand gesteckt.

Gingesandt.

Ski-Klub Giebenstock. Wir machen bereits heute darauf aufmerksam, daß der hiesige Ski-Klub Dienstag, den 13. d. Mts. abends 9 Uhr im Feldschlößchen einen Lichtbilder-Vortrag veranstaltet, für welchen der in den Kreisen des Skisportes bekannte Sportschriftsteller E. J. Luther aus München gewonnen worden ist. Das Vortragsthema lautet: „Vom Skisport und von Winterschönheit.“

Besonders für die Anfänger im Skilauf wird der Vortrag manches Belehrende und Interessante bringen,

doch auch den fortgeschrittenen Sportfreunden ist der Besuch des Vortrages angelehnzt zu empfehlen. Mit dem Vortrage ist eine kleine von Seiten einiger Clubmitglieder veranstaltete Ausstellung von Skisportartikeln und Skisportliteratur verbunden. Der Vortrag ist für Clubmitglieder und durch letztere eingebrachte Interessenten frei.

Anschließend hieran machen wir die Mitglieder des Ski-Klubs auf die beim Clubkassierer (Brenno Kandler) ausliegende Unfall-Versicherungsliste wiederholt aufmerksam und erläutern von der durch den deutschen Ski-Verband erwirkten günstigen Versicherung bei Zeiten regen Gebrauch zu machen und die Einzeichnungen in die Liste baldmöglichst zu bewirken. Ski-Heil!

1.ziehung 1. Klasse der 159. Königl. Sächs. Landeslotterie, gezogen am 7. Dezember 1910.

30 000 M. auf Nr. 50327	20 000 M. auf Nr. 63226	500 M.
auf Nr. 100410	3500 M. auf Nr. 31603	2000 M. auf Nr. 43177
68189 70321 85191		
1000 M. auf Nr. 12054	25852 52820	60722 66667 67945 72158
38488 104282		
500 M. auf Nr. 1052 1670 5382 10766 13982 15517 25541 27074		
84240 30884 40127 40463 55296 58017 61667 61761 62723 66318 72291		
76430 79180 80170 81311 83833 90872 98784 97818 96590 106701		
200 M. auf Nr. 1677 5793 7002 7889 12564 13856 14538 14880		
15488 16735 16810 17008 17527 22277 23243 26822 27826 27675 29008		
81062 81611 81737 83460 84643 84928 86102 87870 87558 88148 86465		
42604 42523 43484 48801 45038 45046 45413 47526 46174 46763 47955		
8021 48159 48307 48728 49093 50101 51363 51471 51793 51887 52032		
52780 54570 58060 58477 61632 61690 61896 62026 64681 64805 64910		
65399 65580 66222 67847 69785 70131 79582 72668 73889 74011 74825		
75829 77530 77707 81798 84341 84286 87159 88866 90061 91253		
92220 92757 93818 95710 94296 95577 99668 99658 100355 100962		
108835 108543 107503 109492 109666		

Die fünfjährige Atmung im Luftschiff.

Bei dem Aufenthalt in großen Höhen über der Erdoberfläche ist die dünne Beschaffenheit der dort herrschenden Luft einer der bedenkllichsten Umstände für den menschlichen Organismus. Das haben sowohl Luftschiffer wie Bergsteiger häufig zu erfahren, und bei den langen Reisen in Tibet, wie bei denen von Sven Hedin, ist die monatelange Einwirkung der dünnen Luft infolge der gesteigerten Ansprüche an die Herztätigkeit eine der größten Gefahren für Mensch und Tier. Die gewöhnlichen Erscheinungen, die dadurch hervorgerufen werden, sind unter dem Namen der Bergkrankheit am meisten bekannt. Es ist klar, daß sie in um so stärkerem Grade zu fürchten sein werden, je schneller man von der Erdoberfläche in hohe Schichten gelangt, am stärksten also beim Aufstieg in einem Luftschiff. Wo die Erreichung einer besonderen Höhe beabsichtigt ist, wird daher immer eine Vorrichtung zur künstlichen Atmung von Sauerstoff in der Gondel mitgenommen. Stabsarzt Dr. Flämting hat vom ärztlichen Standpunkt sehr eingehende Beobachtungen über die infolge der Luftverdünnung eintretenden Krankheitsercheinungen angestellt und die Ergebnisse in der „Deutschen Zeitschrift für Luftschiffahrt“ veröffentlicht. Zunächst stellt sich immer ein Druck in den Ohren ein. In einer Höhe von 5000 Metern wurde die Einatmung vom Stickstoff auf einem Wege, der sonst durchaus unschädlich ist, versucht, und es fühlte sich heraus, daß schon beim ersten Atemzug eine blaurote Färbung des Gesichts und ein Ohnmachtsanfall eintrat, der jedoch durch zwei Atemzüge aus einer Sauerstoffflasche gehoben werden konnte. Zur weiteren künstlichen Atmung wurde eine möglichst leichte Sauerstoffmaske benutzt, die in Abständen von 1 bis zwei Minuten vor das Gesicht genommen wurde. Als notwendig erwies sich diese Maske in einer Höhe von mehr als 5000 Metern. Wie bald und in welcher Weise sich die Einflüsse der Luftverdünnung zeigen, ist persönlich verschieden. Einem allgemeinen Unbehagen entgeht wohl niemand, aber häufig treten Herzschläfen, Atemnot und Kopfschmerzen hinzu, die sich mit der Höhe steigern. Jede Arbeitsleistung führt begreiflicherweise gleichfalls zu einer Zunahme der Beschwerden. In einer Höhe von 8000 Metern stellte sich bei Dr. Flämting sofort eine Ohnmacht ein, als er für einen Augenblick die Sauerstoffmaske abnahm. Eine Stimmbewegung mit einem Gewicht von nur 4 Kilogramm zeigte einen sehr erheblichen Einfluß auf Puls und Atmung. Das Unbehagen wird beim Zusammensein mehrerer Personen noch verstärkt durch die schauderhafte Färbung, die das Gesicht infolge der gleichzeitigen Einwirkung der Sonnenstrahlen, der Luftkälte und des Sauerstoffhungrers annimmt. Immerhin äußert sich die Atemnot niemals in einem eigentlichen Gefühl der Erstickungsgefahr. Die merkwürdigste Erscheinung waren Muskelkrämpfe, die bei Unterbrechung der Sauerstoffzufuhr in einer Höhe von 8000 Metern bei beider Injektion des Ballons vorfielen, und zwar in den Beugemuskeln beider Daumen und in den Kauzuskeln. Die Zahl der Pulsschläge stieg bei 8000 Metern auf 110 bis 118 und der Puls war sehr schwach und zuweilen gar nicht zu fühlen. Die Zahl der Atemzüge in derselben Höhe stieg auf 34 in der Minute. Zwei der bekanntesten deutschen Luftschiffer, Bermon und Süring, die den Ehrentitel der höchsten Luftfahrt für sich in Anspruch nehmen können, haben sich als weit weniger anfällig für diese Einwirkungen gezeigt, da bei ihnen bis zu verhältnismäßig großer Höhe überhaupt keine Beschleunigung des Pulses oder des Atems eintrat. Dagegen haben zwei französische Forscher bei einer Hochfahrt, weil sie sich nicht genügend mit Sauerstoff versehen hatten, den Tod gefunden. Trotz dieser großen individuellen Verschiedenheiten ist der Eintritt von Krankheitsercheinungen der verschiedensten Art in Höhen von mehr als 5000 Metern doch die Regel.

Geiz und Liebe.

Kriminatromon von M. Spangenberg.

(28. Fortsetzung.)

„So, so! Und wenn ich es Ihnen schwarz auf weiß beweise? Ich habe nämlich die Tropfen chemisch untersuchen lassen, hier ist der Nachweis!“

Ein heiseres, häßliches Lachen begleitete diese Worte. Der Professor nahm die Analyse und las. Er wurde schweigsam und nachdenklich, man sah es ihm an, daß ihn der Inhalt des Schriftstückes peinlich berührte. Auch Wendlin konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken.

„Wie ist denn das aber möglich? Gennen Sie den Chemiker?“ fragte er den Professor.

„Sehr gut! Seine Namensunterschrift und der bei gedrückte Stempel bilden mir für die Echtheit der Analyse.“

„Ist die Quantität des Arseniks genügend, um einen Menschen zu töten?“

„Unter Umständen, ja! Wann hat Ihre Frau zu leicht von den Tropfen genommen?“

„Vorgestern abend, aber nur mit Widerstreben! Dadurch sah ich mich veranlaßt, die Mutter chemisch untersuchen zu lassen.“

Der Professor war sehr ernst geworden, er musterte Bertram mit misstrauischen Blicken, indem er, jedes Wort scharf betonend, sagte:

„Es erübrigt nun noch eines, und zwar: zu ermitteln, wo und wie das Arsenik in die Tropfen gekommen ist.“

„Wo denn sonst, als in der Apotheke!“ rief Bertram. „Selbstverständlich hat man dort einen dummen Streich gemacht!“

„Überlassen Sie mir alles weitere, ich werde Klarheit in die Sache bringen!“ antwortete der Professor gelassen. „Wer außer Ihnen hat Zutritt in Ihre Wohnung?“

„Niemand als Frau Brunner unten!“

Nachdem Wendlin und der Professor noch kurze Zeit bei Amalie verweilt, begaben beide sich nach dem Gericht, wo Dr. Köhler einen ausführlichen Bericht zu Protokoll gab, dem die Analyse des Chemikers nebst dem Tropfen-Rezept beigelegt wurde. Die nächste Folge war die gerichtliche Vernehmung des Apothekenbesitzers und dessen Personals, welche das Ergebnis ließ, daß der Chef erklärte, er persönlich habe die Tropfen nach Vorschrift zubereitet, ein Mißgriff dabei, ganz besonders aber eine irrtümliche Verwendung von Arsenik sei absolut ausgeschlossen.

Nunmehr wurde Bertram vor den Untersuchungsrichter zitiert und einem ebenso eingehenden wie peinlichen Verhör unterzogen, während dessen er immer und immer behauptete, es sei undenkbar, daß das Gift sonst wo als in der Apotheke in die Tropfen gekommen sei, er selbst habe sie dort in Empfang genommen und sie zu den bestimmten Zeiten seiner Frau verabreicht. Der Untersuchungsrichter entließ ihn mit dem nicht sonderlich beruhigenden Bemerkung: „Sie können vorläufig gehen!“

Kalter Schweiß rann Bertram von der Stirn, als er aus dem Gerichtsgebäude heraus auf den freien Platz trat.

„Vorläufig?“ murmelte er, „ein sehr zweideutiger Begriff!“

Er ging nachdenkend weiter und schlug die Richtung nach seiner Wohnung ein. Dort öffnete er den Schreibtisch, stellte verschiedene Papiere zu sich und entfernte sich abermals. Bald nachher kam Frau Brunner zu Amalie und sagte teilnahmsvoll:

„Ach Gott, Frau von Bertram, Sie sind oft lange Zeit so ganz allein, soll ich bei Ihnen bleiben? Ich will Ihnen gern beistehen.“

„Ich bin sehr durstig,“ lallte die Kranke, „bitte geben Sie mir etwas Wein mit Wasser!“

Gierig griff sie danach, als ihr das Verlangte gezeigt wurde. Die Kerme! Seit den ersten Vermittlungstage standen war Bertram fortgewesen, hatte Amalie ohne Pflege gelassen, und auch jetzt, da er auf Minuten gekommen war es dem herzlosen Manne nicht eingefallen, die Kranke zu fragen, ob sie Bedürfnisse habe. Sie leerte hastig das Glas, bat um ein zweites und eine Serviette, es hingegen sie sehr. Frau Brunner, die inniges Missleid mit Amalie empfand, eilte hinab und brachte aus ihrer Küche ein belegtes Brötchen, das sie mit wahrer Heißhunger zu sich nahm.

„O, wie wohl es mir tut, wie gestärkt ich mich fühle! Ich danke Ihnen herzlich, Frau Brunner!“ sagte sie.

„Schon gut, schon gut! Werde nun, wenn Herr von Bertram ausgeht, recht oft nach Ihnen sehen; scheue mich immer, wenn er zu Hause ist.“

Amalie verfiel alsbald in einen leichten Schlummer, den Frau Brunner dazu benutzte, hier und da ihre ordnende Hand in den beiden Zimmern walten zu lassen. In dieser Beschäftigung wurde sie durch die Dazwischenkunft Bertrams jäh unterbrochen.

„Wer gab Ihnen die Erlaubnis, während meiner Abwesenheit meine Häuslichkeit zu durchwühlen?“ fuhr er sie an.

„Verzeihung — ich glaubte Ihnen einen Dienst zu erweisen.“

Scheren Sie sich hinaus und hätten Sie sich, daß ich Sie nicht noch einmal antreffe! Dulde Unberufene nicht in meiner Wohnung!“

Frau Brunner schlich schweigend davon. Bertram holte ein Paket aus seiner Tasche, verschloß es im Schreibtisch und streckte sich alsdann aufs Sofa, wo auch er, obwohl es erst 6 Uhr abends war, einschlief. Mehrere Stunden hatte er dort gelegen, als schwache Rufe an sein Ohr drangen. Er sprang auf, zündete Licht an und trat an das Krankenbett.

„Ruh, was gibt's?“

„Bitte, einen Schluck Wasser!“

Bertram ging nach der Küche und kehrte nach mehreren Minuten mit einem Glas zurück. Sie trank.

„Wie schlecht das schmeckt!“

„Willst du Wein trinken?“

„Ja, sei so gut!“

Er brachte Wein, aber auch diesen verschmähte Amalie, er hatte wieder denselben widerlichen Beigeschmack wie früher, doch das ließ Bertram völlig gleichgültig.

„Es ist 10 Uhr, ich kann frischen Wein nicht mehr beschaffen!“ sagte er kurz.

je ihre
kränk
dem e
würde
aber f
d

